



Limmat

Anna Felder

Circolare

Dauer des Schuheatziehens zu Hause berechnet.

Doch auf halbem Weg war die Luft plötzlich dunkel geworden, der Himmel zwischen den Dächern trüb, ein schwarzer Hauch war von der Strasse aufgestiegen, und gleich darauf flog Abfallpapier, Fensterläden klapperten, die Leute suchten unverzüglich Schutz, hielten den Schal fest, die Päckchen, das Kind: Das Wüten war heftig, das Gewitter im Anzug.

In der Mitte zwischen Zuhause und Geschäft, konnte Mirta ebenso gut weitergehen: Vielleicht wäre es ihr gelungen, die Bogengänge zu erreichen, ohne nass zu werden, und sie hätte dort das Ende des Wütens abwarten können: gar nicht so lange, die Wolkenbrüche ziehen sich ebenso jäh zurück, wie sie auftreten.

In der Tat, noch bevor sie die Hagelkörner vom Boden abprallen sah, spürte sie, wie sie ihr auf den Kopf trommelten. Augenblicklich war die Strasse weiss, dampfte, Rinnsale von Hagel zerflossen und verdunsteten. Mirta schaffte es gerade noch, sich die Plastiktasche über den Kopf zu stülpen, fühlte die Füsse in den Sandalen planschen, es nützte nichts, sich an Hauseingängen unterzustellen, die Böen verschonten nichts und niemand.

«Spaziergang ade», sagte sie sich, bei den Bogengängen angekommen, von oben bis unten durchnässt, auch die Handtasche, das Portemonnaie, das Taschentuch von Wasser durchtränkt.

«Vielleicht hat Luigi die Pantoffeln anbehalten.»

Im Eingangsbereich des Geschäfts an den Einkaufswagen gelehnt, zog sie die Sandalen aus, um sich, so gut es ging, mit einer Papiertüte die Füsse, die Waden, die Hände zu trocknen.

Die Leute, die von der Kasse zum Ausgang strebten, waren trocken, aus einer anderen Welt; doch die Hereinkommenden waren klatschnass wie sie. Nackt wirkten sie; die Kleider lagen an wie Haut, schmerzten fast.

«Trocknet euch ab!», sagte ein herauskommender Vater gebieterisch; er hielt sein Söhnchen fest, stellte kurz die Flaschen ab, zog ein grosses, blaues Tuch aus der Tasche und warf es zwei triefenden Frauen zu.

Einige ahmten ihn nach: Ein untersetzter Bursche liess seine Mütze kreisen und setzte sie einem schönen Mädchen mit Schlangenlocken auf den Kopf, und eine junge Frau kramte einen leichten Schal aus dem Rucksack und legte ihn einem Mann um die Schultern, dem das Gehen

schwerfiel, so als watete er immer durch Hochwasser.

Innerhalb weniger Minuten war die Hilfe allgemein: Wer herauskam, achtete darauf, denen, die hereintraten, einen Stoffetzen, das Taschentuch, das Haarband, eine Rolle Papier, Federn und Stifte oder wenigstens, wie Signora Viscoli, ein Bonbon anzubieten. Auch ein Hund erhielt seinen Teil.

«Ein Hund? Hunde dürfen doch gar nicht in Lebensmittelgeschäfte hinein. Was für ein Hund war es denn?»

«Ein angebundener Hund. Er zitterte. Er bekam ein Fähnchen. Von wem, weiss man nicht.»

«Eine Schweizer Fahne?»

Doch dies sind Fragen von später, als die Sintflut vorbei war. Fragen von Luigi, der mit geschnürten Schuhen auf dem Bett sass und auf Mirta wartete: voller Genugtuung, dass er schneller gewesen war als sie. Nun sieht er sie mit verstörtem Gesicht. Mit vollen Tüten und angeklatschten Haaren.

«Oh, sind sie nass?», fragt er überrascht, während er zuschaut, wie sie die Einkäufe verstaut, «wo warst du denn schwimmen?»

«Womöglich hat er gar nichts bemerkt», sagt sich Mirta, zeigt ihm ihre durchnässten Kleider, die Kapuze, die ein Wohltäter ihr geschenkt hat, und wiederholt ihm lauthals die Szene mit den improvisierten Hilfsaktionen, mit Signora Viscoli und dem Hund.

«Und was hast du gemacht, als du die Schuhe angezogen hattest?», will sie wissen.

«Auch hier ist eine Menge passiert», erwidert er prompt. Er breitet die Arme aus, um zu zeigen, wie viel.

«Ich habe dir noch nicht gesagt, dass sie aus Italien angerufen haben, aus Pisa hat Vincenza angerufen mit ihrer Lachlust, doch die sei gar nicht angebracht, habe ich ihr gesagt, es sei nicht der richtige Moment, um am Telefon zu hängen bei diesem strömenden Regen: Du seist unterwegs, ich noch mit durchweichten Schuhen, es sei wirklich nicht amüsant. Sie dagegen wollte wissen, was mit dem Hund war, mit dem Fähnchen, und lachte gnadenlos immer weiter über den armen Hund.»

– «Der war überhaupt nicht arm», gab Mirta zurück, «du hättest sehen sollen, wie er schwänzelte. Aber wie konntest du diese Geschichten am Telefon erzählen, du wusstest doch noch gar nichts davon.»

«Von wegen! Solche jungen Mädchen wie diese Hundebesitzerin habe

ich in meinem Leben zur Genüge kennengelernt. Imstande, den Hund im Geschäft zu vergessen und dem Erstbesten nachzulaufen, um ihm jenseits der Grenze das Edelweiss zu schenken, ohne noch einen einzigen Gedanken an den armen Hund zu verschwenden. *Così fan tutte.*»

«Glaubst du.»

«Eine Geschichte hätte ich für dich.»

«Die erzählst du mir unterwegs, jetzt lass uns gehen, solange der Himmel frei ist.»

«O nein, noch einmal nass werden, das ist nichts für uns.»

«Pass auf, den Wolkenbruch habe ich abgekriegt, du bist schön trocken. Auch die Strassen übrigens, als hätten sie nie einen Tropfen Wasser gesehen. Schau.»

«Schon gesehen.»

«Vom Bett aus siehst du doch nichts.»

«Den Himmel sehe ich. Alle diese Kräne, die ihre Hälse am Himmel drehen. Jeden Tag kommt noch einer dazu. Zu viele Kräne am Himmel. Um Häuser und Fabriken für wer weiss wen zu errichten. Die niemand braucht. Leerstehende Wohnungen, leerstehende Hochhäuser und Hotels. Wer soll da einziehen? Zu viel, zu viel, sage ich, zieh den Vorhang zu, tu mir den Gefallen.»

Das Haus der Wildis

Für Lorenzo

Schwarz ist das Haus der Wildis heute Abend. Aber auch schon gestern und vorgestern.

Kein Lichtschein im Haus noch im Garten. Schwarz fällt auch über die Wiese der Nummer 22 auf der Wildi-Seite, das will niemandem gefallen. Bei der 22 hingegen ist Licht im Haus und Licht auf der anderen Seite der Wiese, wo der Parkweg durchgeht. Der Parkweg erleuchtet sich jeden Abend, automatisch.

Das Schwarz auf der Wildi-Seite lässt den Mietern der 22 keine Ruhe. Mariarosa, die Häuslichste aus dem ersten Stock der 22, übernimmt es, die Sache zu notieren. Die Häuslichste und auch die Verantwortungsvollste, da weiss jeder in seinem Innersten: «Mariarosa kümmert sich darum», gesagt, getan, wie der Parkweg, der sich erleuchtet.

So nahm aus dem Stockdunkeln eines Dienstagabends der Wildi-Bericht seinen Anfang, ahnungslos noch, was die Neuankömmlinge betraf, ob Wächter oder Gäste. Oder Ahnen. Oder sonst etwas.

Weil Mariarosa an jenem Abend aus einer Eingebung heraus beschloss, diese Wildi-Geschichte klar festzuhalten, schriftlich.

Erster Befund: eben die Dunkelheit.

Dienstagabend, abgrundtiefes Dunkel, lasen die Mieter der 22 auf der Tafel im Treppenaufgang, dem Anschlagbrett des Hauses. Niemals konnten sie erahnen, was kommen würde, Michel hatte der Notiz ein Ausrufezeichen mit einem Hampelmännchen beigefügt. Das hiess: gesehen und genehmigt.

Die kleinen Zwillinge aus dem Parterre wussten, dass sie nichts auswischen durften: Es stand ihnen frei, auf die Tafel zu malen, auch mit Farben, aber keinesfalls auszuwischen. Sie liefen vor allem gerne die Treppe hinauf und hinunter; mit farbiger Kreide malten sie eher auf den

asphaltieren Parkweg: Pfeile, Herzen, Sonnen und Monde, Stopp. Sie mussten aus dem Haustor gehen, um auf den Parkweg und in den Garten zu gelangen. Die Wildis hingegen gingen direkt aus dem Wohnzimmer in den Garten, sie gingen aus und ein mit Gläsern, Tischtüchern, Bademänteln.

Zweiter Befund: Die beiden Figuren, die im Garten der Wildis aufgetaucht waren, wie lebende Baumstümpfe neben dem Eingang zur Strasse hin, wo man die drei Stufen hochsteigt, die zur Wiese führen. Aber die Tafel vermeldete die Nachricht erst Tage danach, bei vollendeten Tatsachen, nach dem Regen.

Die beiden neuen Personen sind ein Paar. In Achtungstellung. Am heutigen Samstag trocken. Ohne Pelerinen.

Sie und er, aufrecht, riesig, drei Schritte vom Wohnzimmer aufgestellt, wie wenn sie immer durchsichtig dagewesen wären, verwandt, aus dem Dunkel getreten, um sich pünktlich an jener Stelle des Wildi-Hauses zu melden.

Wer hat sie gerufen?

Die Grube war ausgehoben worden, für jeden die seine. Mit dem Kran hatte man sie senkrecht in die für sie bestimmte, frisch in den Garten gegrabene Furche hinabgelassen, gerade so eingepasst, dass sie sich im Boden der Wildis verwurzeln konnten: Zwei Mementos mitten im Vormittag nach dem Dunkel, es regnete ohne Unterlass.

Der Wildi in seinem Wachszeug wie die Arbeiter, hatte von hinten, von der Seite, von vorne fotografiert.

Während Mariarosa hinter der Fensterscheibe der 22 an ihren Ohrringen lutschte, sie sich anhängte und wieder abnahm, noch ohne ein einziges Wort auf die Tafel geschrieben zu haben.

Um die Mittagszeit hatten sie auch den Neuankömmlingen eine Kapuze aufgesetzt, hatte der Wildi mit den Arbeitern auf ihre Gesundheit angestossen, mit roten und glänzenden Gesichtern, aber von der 22 aus war es schwierig zu sehen, wer sich unter den zwei Pelerinen verbarg.

In der 22 hatte es am folgenden Samstag eine Diskussion darüber gegeben mit Mariarosa, als die Figuren unbedeckt erschienen waren, im Licht: Majestätisch, Seite an Seite, grösser als jedes menschliche Wesen, mit einer an der Sonne zutage tretenden Rostfarbe, die ihnen Jahre, Kraft und Entschlossenheit verlieh.